

Janko Lenz

Genossenschaften als Königsweg der Energiewende?

**Herausforderungen und Erfolgsfaktoren
einer Bottom-Up-Bewegung**

Q-Tutorium

Wintersemester 1016/17 und Sommersemester 2017

Humboldt-Universität zu Berlin

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Geographisches Institut

1 Einführung

Die Energiewende ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Sie hat Auswirkungen auf viele Bereiche des alltäglichen Lebens und Handelns, daher sollte auch der wissenschaftliche Blick darauf interdisziplinär sein. So sind genossenschaftliche Zusammenschlüsse für Sozialwissenschaftler_innen interessant. Technische Fragen sind zu klären, was neben Ingenieuren vor allem Studierende der Physik und Informatik ansprechen sollte. Aspekte der räumlichen Organisation sind von Geograph_innen zu beantworten. Ökonom_innen könnten sich damit beschäftigen, wie die finanzielle Beteiligung umzusetzen ist und was das für Auswirkungen auf den Strompreis hat. Volkswirtschaftliche Effekte, beispielsweise auf die Steuereinnahmen sind zu berücksichtigen. Was Menschen zu genossenschaftlichem Engagement motiviert und welche Anreize geschaffen werden können, sind Themen für Psycholog_innen. Auch der rechtliche Rahmen spielt eine Rolle, der wiederum auf politischen Entscheidungen beruht.

Vor diesem Hintergrund bestand die Hoffnung auf eine Teilnehmerschaft aus unterschiedlichen Fachbereichen, die sich mit einer Vielfalt an Perspektiven dem Thema des Q-Tutoriums annähert. Die übergeordnete Fragestellung des Kurses lautete, welche Rolle Energiegenossenschaften bei der Umsetzung der Energiewende einnehmen können. Dazu gab es viele öffentliche Zuschreibungen, die überprüft wurden. Energiegenossenschaften sind freiwillige Zusammenschlüsse von Bürgern zur Produktion und/ oder dem Vertrieb von Strom. Deshalb erwartet man seitens der Politik, dass sich durch sie die Akzeptanz gegenüber Erneuerbaren Energien verbessert.

Zunächst ging es im Kurs darum zu ermitteln, welche Ideen seitens der Studierenden bestehen. Von besonderem Interesse für die Studierenden war, welche Menschen sich in den Genossenschaften beteiligen und, warum sie dies tun. Außerdem sollte die Wirtschaftlichkeit der Projekte hinterfragt werden. Gemeinsam wurden aus diesen Ideen Fragebögen entwickelt, auf die ich im Kapitel Methodik näher eingehen werde. Im zweiten Semester standen die Herausforderungen und Erfolgsfaktoren für Energiegenossenschaften im Mittelpunkt. Diese wurden anhand ausgewählter Fallbeispiele analysiert. Dank dieser thematischen Zweiteilung hatten die Studierenden die Möglichkeit, auch nur im zweiten Semester am Q-Tutorium teilzunehmen.

2 Methodik

Bei der ersten Veranstaltung wurde an die Teilnehmenden ein Steckbrief verteilt. In diesem wurden der fachliche Hintergrund und das Vorwissen sowie die Motivation der Studierenden erfragt. Dies gab ihnen nebenbei die Möglichkeit, sich gegenseitig kennenzulernen, indem jeweils der Sitznachbar/ die Sitznachbarin interviewt wurde. Für den Tutor erleichterte es die Einschätzung, wie viel Grundlagenwissen – über die Energiewende – im Kurs erarbeitet werden muss. Die Gestaltung einer Webseite wäre eine mögliche Form des Abschlussprodukts gewesen. Deshalb wurden solche und ähnliche Fähigkeiten ebenfalls abgefragt. Eine weitere mit dem Steckbrief verbundene Intention – die Unterstützung bei der Gruppenfindung (für die Teamarbeit) – entfiel aufgrund der geringen Zahl an Teilnehmenden.

Während der Einführungsphase zu Energiewende und -Genossenschaften, in der der Input vom Tutor geleistet wurde, bekamen die Studierenden zu jeder Stunde kleine Hausaufgaben. Somit wurde gesichert, dass die wesentlichen Inhalte verstanden wurden und der Redeanteil des Tutors in den Veranstaltungen 50% nicht überstieg.

Den Hauptteil des ersten Semesters bildete das Generieren zweier Fragebögen. Aus Sicht des Tutors war dies die am besten geeignete Methode, um die übergeordnete Forschungsfrage zu bearbeiten. Dafür entwickelten die Studierenden auf Basis ihrer Interessen eigene Fragen. Aufgrund der unterschiedlichen fachlichen Hintergründe (Geographie, Psychologie, Politik- und Sozialwissenschaften) ergab sich dabei eine breite Palette an Themenkomplexen. Für deren Beantwortung wurden zwei verschiedene Zielgruppen ausgemacht, einerseits die Vorstände, andererseits die Mitglieder von Energiegenossenschaften. Für diese eher dem Forschungskonzept zuzuordnende Arbeit wurden zwei Sitzungen verwendet.

Die Erarbeitung der Fragebögen – das Forschungsdesign – nahm etwa vier Wochen in Anspruch. Es wurden Fragen entwickelt zu Schwierigkeiten während der Gründungsphase der Genossenschaften sowie zum Umgang mit Gesetzesänderungen. Die Mitglieder wurden zu ihren persönlichen Einstellungen und Motiven befragt. Im Plenum wurde dazu das Thema Compliance diskutiert. Die Reihenfolge der Fragen wurde festgelegt sowie an den Formulierungen gearbeitet. Anschließend wurden mit Hilfe eines Online-Tools die Voraussetzungen für ein anonymisiertes Ausfüllen geschaffen. Per Email wurden die Vorstände von 51 Energiegenossenschaften angeschrieben. Diese sollten den einen Fragebogen ausfüllen sowie den zweiten an die Mitglieder ihrer Genossenschaft weiterleiten. Im Rahmen der Auswertung wurde das Spannungsfeld zwischen geringem Rücklauf der Fragebögen und Repräsentativität aufgemacht.

Im zweiten Semester lag der thematische Schwerpunkt auf den Herausforderungen und Erfolgsfaktoren für Energiegenossenschaften. Dazu wurde Literatur-Recherche betrieben, um zum einen den Stand der Forschung wiederzugeben und zum anderen passende Fallbeispiele auszuwählen. Dabei bestand die Schwierigkeit, dass die nicht-wissenschaftliche Literatur überwiegend positiv gehalten ist, wie durch Best-Practice-Beispiele. Deshalb wurde eine Sitzung dafür genutzt, die Studierenden bei der Recherche zu unterstützen. Sie wurden gebeten, sich gegenseitig Zwischenergebnisse mitzuteilen. Es wurden Hinweise zu weiteren Quellen gegeben sowie darauf verwiesen, dass zuständige Personen auch befragt werden könnten (telefonisch, per Email). Ich habe darauf geachtet, dass herausgearbeitet wird, welche Erkenntnisse zu verallgemeinern und/ oder übertragbar sind. Es bestand die Hoffnung, dass wir die Genossenschaften mit anderen Bottom-Up-Bewegungen vergleichen könnten. Weil der Bericht der Teilnehmenden noch aussteht, kann nicht beurteilt werden, welche Aussagekraft die Ergebnisse in diesem Bereich haben.

Wenn man den Forschungsprozess als Zyklus versteht, dann wurde dieser nicht zwei Mal durchlaufen, da der zweite Teil nicht direkt auf dem ersten aufbaute. Man kann es sich eher als eine Schleife innerhalb des Kreises vorstellen.

Außerdem wurden vom Tutor weitere Möglichkeiten der Kursgestaltung aufgezeigt, wie eine Exkursion zum Standort einer Energiegenossenschaft oder Experten-Interviews. Beides wurde jedoch seitens der Teilnehmenden als nicht umsetzbar angesehen. Dennoch sei hier der Hinweis an zukünftige Q-Tutor_innen gestattet, dass der Semesterplan auch zur Diskussion gestellt werden sollte. Weiterhin sah es der Tutor als seine Pflicht an, immer auf themenverwandte Veranstaltungen hinzuweisen (Tagungen, Workshops).

3 Herausforderungen und Lösungsansätze

3.1 Organisatorische Herausforderungen

Da die Durchführung eines Q-Tutoriums in der Regel die erste Erfahrung mit dem Bereich Lehre ist, wäre eine gewisse Planbarkeit der Kursgröße wünschenswert. Dies ist jedoch bei einer Platzvergabe über AGNES nicht gegeben. Ohne Absprache mit dem Tutor wurden bereits vor Veranstaltungsbeginn Interessierte abgewiesen. Von den acht Angenommenen erschienen zur ersten Sitzung zwei Studierende, dazu weitere, die sich nicht über AGNES registriert hatten. Aus Sicht des Autors ist daher eine Platzvergabe über AGNES grundsätzlich in Frage zu stellen, dafür eher dem Prinzip zu folgen, dass diejenigen, die in der ersten Sitzung da sind, einen Platz erhalten. Für die Benutzung des bestehenden AGNES-System empfiehlt es sich, zumindest die maximale Teilnehmerzahl so festzulegen, dass sowohl zu große als auch zu kleine Kursgrößen vermieden werden. Der Tutor schlägt dafür eine Grenze von 20 Teilnehmenden vor.

Eine weitere Rahmenbedingung, die sich erschwerend auf den Forschungsprozess auswirkt, ist die fehlende Anwesenheitspflicht an der Humboldt-Universität zu Berlin. Gerade bei kleineren Gruppen hängt das Vorankommen auch an Einzelpersonen. Das Fehlen inhaltlicher, vorbereiteter Inputs, aber auch von Beiträgen, die in den Sitzungen entwickelt und diskutiert werden sollten, schadet dem Forschenden Lernen. Dessen Sinn kann auch nicht sein, dass diese Ausfälle immer vom Tutor kompensiert werden. Interne Lösungsansätze werden in der angehängten Case Study aufgezeigt.

Erstrebenswert darüber hinaus könnte eine Aufwertung von Q-Tutorien sein. In der Regel erhalten die Studierenden derzeit einen Teilnahmeschein. Q-Tutorien sind auf zwei Semester angelegt, doch nicht alle nehmen in beiden Semestern teil. Daraus ergibt sich die Schwierigkeit, den Teilnahmeschein an ein bestimmtes Abgabeprodukt zu koppeln. Zwar besteht diese Möglichkeit durchaus, ergibt jedoch aus Sicht des Tutors nur begrenzt Sinn, da der Forschungsprozess nicht abgeschlossen ist. Das Erteilen eines Leistungsscheins, z.B. nach Ablegen einer Prüfung, würde sicher auch mehr Studierende zu einer Teilnahme an Q-Tutorien motivieren. Es mag zunächst unrealistisch erscheinen, das zu fordern, da hierfür unzählige Studienordnungen geändert werden müssten, aber diese werden in allen Fachbereichen regelmäßig neu geschrieben.

Aufgrund der geringen Teilnehmerzahl im ersten Semester (4 Studierende) wurde im Kurs, aber auch gemeinsam mit anderen Tutor_innen erörtert, woran dies gelegen haben könnte und wie sich die Teilnehmerzahl erhöhen ließe. Als Hauptgrund wurde der Veranstaltungsort Adlershof ausgemacht sowie, dass dort lediglich 90-minütige Sitzungen stattfanden. Um Abhilfe zu schaffen wurde daraufhin das zweite Semester mit zweiwöchigen Doppelsitzungen konzipiert. Aus Sicht des Tutors kamen als Termine Montag und Freitag von 10-14 Uhr sowie Donnerstag von 15-19 Uhr infrage. Zunächst war kein Ortswechsel geplant, doch aufgrund der Raumvergabe am Geographischen Institut wurde letztlich ein Umzug ins bologna.lab vollzogen. Im Nachhinein sieht der Tutor beides als Fehler an. Durch den Weggang aus Adlershof gingen Teilnehmende aus den Fächergruppen Geographie und Psychologie verloren, die auch nicht – wie erhofft – durch Hinzugekommene aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften “ersetzt” wurden. Ganz offensichtlich ist der Hausvogteiplatz zum einen zu unbekannt und zum anderen nicht nah genug bei den anderen Instituten. Die Wahl des Freitagstermins war wohl auch ungünstig, da ein Teil der Studierendenschaft an diesem Tag entweder in die Heimat fährt oder arbeitet. Für zukünftige Tutor_innen ist es ratsam, dies bei der Terminfindung zu bedenken. Für jedes Institut und Gebäude gibt es außerdem einen Raumplan, der erfragt werden kann.

3.2 Inhaltliche Herausforderungen

Obwohl die Energiewende eine der zentralen Aufgaben der kommenden Jahrzehnte ist, muss das Angebot für Studierende zu diesem Thema als überschaubar bezeichnet werden, insbesondere für Geisteswissenschaftler_innen. Daher war es in den ersten Sitzungen erforderlich, den Kenntnisstand der Teilnehmenden anzugleichen. Dass dies nicht den Studierenden überlassen blieb, sondern in den Veranstaltungen gemeinsam vertieft wurde, schuf die Voraussetzung für das Forschende Lernen zum Thema Energiegenossenschaften. An dieser Stelle sei es dem Tutor erlaubt, die Einrichtung eines eigenen Studienganges „Energiewende“ zu wünschen. Dieser sollte überfachlich angelegt sein.

Wenn man die geringe Teilnehmerzahl bedenkt und die niedrigen Rücklaufquoten kennt, stellt sich die Frage, ob das Erstellen von Fragebögen die geeignete Methode für das Q-Tutorium war. Es stellten sich zwei wesentliche Herausforderungen: Zum einen gibt es mittlerweile über 800 Energiegenossenschaften in Deutschland, diese mussten einzeln angeschrieben werden, da der Verband keine Unterstützung bietet. Zum anderen lassen sich die Mitglieder nicht ohne Weiteres kontaktieren, daher waren wir auf Mithilfe der Vorstände angewiesen. Diese arbeiten jedoch meistens ehrenamtlich und erhalten regelmäßig Umfragen. Aus diesem Grund wurden im Vorfeld die Möglichkeiten und Grenzen der Methode ausführlich diskutiert. Einhellige Meinung war, dass die Quantität der Antworten nicht so wichtig war wie deren Qualität. Dies hat sich später bestätigt, da die Befragung neue und unerwartete Erkenntnisse erbrachte. Exemplarisch sei dies erläutert an der Frage, warum sich Menschen an Energiegenossenschaften beteiligen. Weder die Energiewende selbst noch die Senkung der Energiekosten waren die wesentlichen Beweggründe. Vielmehr zeigte sich, dass die Menschen stark mit ihrer Region verbunden sind und diese gestalten möchten.

Allerdings wurde an dieser Stelle ein struktureller Nachteil des zweisemestrigen Kurses deutlich. Dadurch, dass keine_r der Studierenden auch den zweiten Teil besuchte, fehlte der inhaltliche Übergang. Dabei bestand das Problem nicht darin, dass zunächst erneut Grundwissen erarbeitet wurde. Jedoch hatten die Studierenden des zweiten Kurses keinen Bezug zum ersten Teil. Ihnen fehlte mit der Erstellung des Fragebogens ein wesentlicher Bestandteil des Forschungsprozesses, was auch nicht mit der Präsentation der Ergebnisse auszugleichen war.

Auch aus inhaltlicher Sicht war die Umwandlung der wöchentlichen Sitzungen in 14-tägige Blockveranstaltungen ein Fehler. Da ein Großteil der Forschungsarbeit zwischen den Sitzungen stattfand, ergaben sich mehrere Nachteile: Teilnehmende, die (aus welchen Gründen auch immer[s.o.]) eine Sitzung verpassten, waren dadurch nicht mehr auf dem gleichen Forschungsstand. Der Tutor erläuterte jeweils in einer Email ausführlich den Inhalt und die Aufgaben für die nächste Stunde. Dies galt zwar auch schon für das erste Semester, doch der Effekt einer verpassten Blockveranstaltung ist noch größer. Wenn man ehrlich ist, muss man auch einsehen, dass in 14 Tagen Vorbereitungszeit meist nicht mehr getan wird als in sieben Tagen. Zukünftige Tutor_innen sollten sich daher genau überlegen, was und wie viel an Forschungsarbeit außerhalb der Sitzungen geschehen soll. Macht dies den Löwenanteil aus, ist die Strukturierung anhand von Blockveranstaltungen nicht empfehlenswert.

4 Resümee

Bei aller Kritik, die sich nicht an das bologna.lab, sondern an andere Gremien richtet, war die Durchführung eines Q-Tutoriums eine positive Erfahrung. Sie empfiehlt sich allen, die sich vorstellen können, eine Laufbahn an der Universität einzuschlagen. Vor allem der Perspektivenwechsel von der Studierenden- zur Dozierendensicht ist lehrreich. Aus Fragenden werden Gefragte, man lernt die Beschränktheit der eigenen Fachkompetenz kennen sowie den Umgang mit Wissenslücken.

Bereichernd ist ebenfalls die Heterogenität der Studierendenschaft. Dies sollte den Teilnehmenden auch immer wieder verdeutlicht werden. Man lernt zu motivieren und Ungleiche gleich zu behandeln. Dennoch ist es notwendig, sich die Grenzen der eigenen Fähigkeiten bewusst zu machen.

Auch die Möglichkeiten und Grenzen der gewählten Methode(n) sollten bedacht und diskutiert werden. Die Einbeziehung der Studierenden in die Ausgestaltung des Forschungsdesigns ist deshalb sinnvoll und notwendig.

Aufgrund der geringen Teilnehmerzahl konnte nicht alles im Vorfeld Geplante umgesetzt werden. Man sollte als Tutor_in eine gewisse Frustrationstoleranz mitbringen. Dem gegenüber steht der dennoch enorme Erkenntnisgewinn für alle Teilnehmenden, aber auch für die eigene Person.

Für den Einstieg in das Q-Tutorium hat sich der Steckbrief als geeignet erwiesen. Er senkt die Hemmschwelle beim Kennenlernen, macht sowohl Brainstorming als auch die Abfrage von Vorkenntnissen möglich. Daher ist der vom Tutor eingesetzte Steckbrief im Anhang beigefügt und kann in ähnlicher Form für andere Kurse verwendet werden.

5 Anhang

Steckbrief

Wer bist Du?

Was studierst Du?

Welchen Fragen zum Thema würdest Du gern nachgehen?

Welche Ziele / Erwartungen hast Du an das Tutorium?

Wie sollen die Ergebnisse dargestellt werden?

Was kannst Du einbringen (Kontakte, Fähigkeiten)?

Was stellst Du Dir unter einer Energiegenossenschaft vor?

Case Study: Ideen für den Umgang mit einer exemplarischen Herausforderung

Es kam im Kurs leider zweimal vor, dass Teilnehmer_innen Beiträge nicht leisteten mit der "Begründung": „Hat nicht geklappt.“ Oder: „Habe ich nicht geschafft.“

Mögliche Lösungsansätze:

Zunächst sollten die Ziele des Tutoriums klar formuliert werden und auch, was alles zum Erreichen desselben nötig ist.

Dann sollten gemeinsame Zeitpläne aufgestellt werden, bei Kursen mit wenigen Teilnehmenden für Alle. In größeren Kursen, wo sich Teilgruppen bilden, sollten diese die Zeitpläne selbst aufstellen.

Die Pläne sollten 2-4 Etappenziele / Meilensteine beinhalten.

Auf moodle werden die Zeitpläne für Alle / die jeweiligen Gruppen sichtbar zur Verfügung gestellt.

Vom Tutor / der Tutorin ist die Einhaltung des Plans (das Erreichen der Meilensteine) regelmäßig abzufragen. Außerdem sollte sichergestellt werden, dass die individuellen Arbeitsaufwände innerhalb der Gruppe(n) nicht zu ungleich verteilt sind.

Ein Schlüssel dafür ist, dass die Kommunikation innerhalb der Gruppe(n) funktioniert. Sollte der Tutor / die Tutorin bemerken, dass dies nicht der Fall ist, sollten die Gründe hierfür erfragt und gemeinsam nach Möglichkeiten zur Verbesserung gesucht werden.

Insgesamt sollte eher motivierend als sanktionierend eingegriffen werden. Außerdem sollten alle Kursteilnehmer_innen gleich behandelt werden. Ein Zu-Viel an Verständnis für den Einzelnen / die Einzelne fördert nicht die Bereitschaft der Anderen.

